

August Brunner SJ
Technik und Religion

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen war die Religion die hohe Macht, die alle menschlichen Aufgaben und Beschäftigungen in ihren Kreis einbezog, sie prägte, ihnen ihre Bedeutung im Ganzen des Lebens gab und diesem Ganzen seine Einheit, seinen Sinn verlieh, worin ein jeder Geborgenheit und Ruhe finden konnte. Dieser Sinn blieb keine rein innerliche Angelegenheit; er stellte sich in sichtbaren Begehungen und Zeichen, im Brauchtum das ganze Leben umfassend, dar, so daß der Mensch in jeder Lage wußte, woran er war.

Das Christentum macht hiervon keine Ausnahme; im Gegenteil, mächtiger als jede andere Religion will es das ganze Leben prägen und formen. Wendet es sich doch unmittelbar nicht an die unterpersönlichen und innerweltlichen Schichten des Menschen, sondern an die Personmitte, durch die für den Menschen Welt ist; dadurch wirkt es auch mächtig auf alle diese Schichten. Das Programm hat schon der hl. Paulus ausgesprochen: „Was ihr auch tut in Wort oder Werk, tut alles im Namen Jesu, des Herrn!“ (Kol 3, 17); das heißt im Auftrag, an der Stelle Christi, des Sohnes Gottes.

So begleitete die Kirche die Landarbeit und dann auch die wieder aufkommende städtische Kultur mit ihrem Brauchtum, ihren Segnungen und Feiern. Die Liturgie heiligte und verklärte das menschliche Tun und bezog es in die Aufgabe aller Aufgaben ein. Überall erinnerten religiöse Symbole an den letzten Sinn alles Tuns und wies das Vordergründige auf das große, rettende und beseligende Geheimnis des Göttlichen hin.

Um so auffallender ist angesichts dieser Tatsache, daß mit der fortschreitenden Entwicklung der Technik, die heute dahin drängt, sich alle menschlichen Bereiche zu unterwerfen und sie ihren eigenen Gesetzen entsprechend umzuorganisieren, ein Bereich entstanden ist und sich ausgebreitet hat, der jeder Verchristlichung fremd geblieben ist. Kein technisches Erzeugnis ist zum religiösen Symbol geworden und keine Begehung, kein neuer Ausdruck des Christlichen ist uns trotz mancher Versuche von daher geschenkt worden. Das ist um so auffallender, als die Technik heute das menschliche Leben so umfassend beherrscht und das technische Denken immer unwiderstehlicher den menschlichen Geist beeinflusst; man sollte meinen, diese schöpferische Kraft müßte sich auch auf dem religiösen Gebiet auswirken. Die Wirklichkeit zeigt gerade das Gegenteil; das Christentum scheint vor der Technik zurückzuweichen, ohnmächtig, sie in seinen heiligenden Einfluß einzubeziehen und so der Industriekultur die Einheit und Sinnfülle und damit das Gefühl der Geborgenheit zu verleihen, die wir an früheren Zeiten bewundern und heute so schmerzlich entbehren, wie die allgemeine Unruhe und Unzufriedenheit dies beweist.

Woran mag dies liegen? Schnell bietet sich unserer Zeit die Antwort an: das Christentum ist eben schwach geworden, hat sich wie alle menschlichen Werke verbraucht. Oder, es ist unserer so weit fortgeschrittenen Kultur eben nicht mehr gewachsen; wurde es doch für die einfacheren, problemloseren früheren Zeiten geschaffen. Diese unmittelbar so einleuchtend erscheinende Antwort wird jedoch fraglich, wenn man sich ein wenig über das Wesen des Christentums Gedanken macht. Frühere Religionen kamen und gingen mit ihren Kulturen; denn sie überstiegen deren geistige Welt nicht einfachhin und wurden deswegen in deren Geschehnisse miteinbezogen. Das Christentum jedoch ist durch sein Wesen an keine besondere äußere Kultur gebunden. Der Gott und Vater Jesu Christi ist als der Schöpfer der Welt, als absolut geistig-personhafter weltüberlegener Gott wesentlich vom Wandel der innerweltlichen Geschichte, von den Bedingungen kultureller, politischer und wirtschaftlicher Art unabhängig. Gerade diese Weltüberlegenheit machte das Christentum der höchsten Angleichung in den äußeren Formen bei gleichbleibendem religiösen Inhalt fähig und verlieh ihm die Macht, diese Angleichung und Durchdringung des ganzen Lebens ohne Verlust im Wesentlichen immer wieder zu vollziehen. Darum dürfte es angebracht sein, den Blick einmal auch dem anderen Partner, der Technik, zuzuwenden und ihn auf sein Wesen und damit auch auf seine Fähigkeiten und deren Grenzen zu befragen.

Was also ist Technik? Sie besteht darin, daß der Mensch es versteht, die physikalischen Kräfte durch eine sachgerechte Konstruktion, die Maschine, so in seinen Dienst zu stellen, ihrem Wirken Richtung und Maß zu geben, daß sie ohne weitere Anwendung der menschlichen Kraft eine vorausberechnete Wirkung hervorbringen; dadurch unterscheidet sich die Maschine von den Werkzeugen, wie Messer, Hammer, die gleichsam nur die menschliche Kraft verlängern, sie aber nicht ersetzen. Diese physikalischen Kräfte kennen nicht wie alles Lebendige Ermüdung, Nachlassen ihres Arbeitsvermögens. Von ihnen allein aus könnte die Arbeit Tag und Nacht ununterbrochen weitergehen; nur der Mensch und seine Kraft setzen ihr ein Maß.

Mit der Technik treten also Naturkräfte in das Leben des Menschen ein und bestimmen es, zu denen er ein ganz anderes Verhältnis hat als zum Lebendigen und vor allem zum Menschlichen. Diesem gegenüber herrscht Verstehen, Eingehen aufeinander, Rücksichtnahme, Vertrautheit, und zwar in Gegenseitigkeit, als Wort und Antwort. Solches ist auch noch, wenn auch in wesentlich geringerem Maß, den Tieren und irgendwie selbst den Pflanzen gegenüber möglich. In dieser Vertrautheit in allen ihren Formen, in dieser Gegenseitigkeit, im Antworten auf die Ansprache und in Pflege liegt die Menschlichkeit begründet; das alles bedeutet Beheimatung, Zuversicht, Freude, Erfüllung. Wir verstehen; wir wissen, wie wir mit ihnen dran sind. Es ist eine vertraute Welt; man kennt sich darin aus.

Nichts von alledem herrscht in unserem Verhältnis zu den Kräften, die wir durch die Technik in unseren Dienst nehmen, und zwar um so weniger, je mehr die Technik voranschreitet. Niemals wird zu einer Maschine auch nach Jahren das Verhältnis eintreten, wie es zwischen Menschen herrscht, wie wir es aber auch zu Tieren empfinden,

mit denen wir täglich umgehen, oder noch zu Pflanzen, die auf unsere Pflege antworten. Diesen Kräften gegenüber besteht Fremdheit ohne Verstehen, ohne Vertrautheit, ohne Beheimatung; und auf uns, auf unser Schicksal nehmen sie keine Rücksicht. Was sie eigentlich sind, das wissen wir nicht und werden es nie wissen. Dies wird mit dem Fortschritt der Technik nur noch deutlicher, statt abzunehmen. Wer weiß, was Elektrizität ist, was ein Atom oder ein Elektron? Was ist Anziehungskraft, und wie wirkt sie durch die riesigen astronomischen Entfernungen hindurch, oder vom Atomkern auf die Elektronen? Eins nur wissen wir, und das ist für die Technik ausschlaggebend und genügend: welche Wirkungen sie hervorbringen, und zwar notwendig, und nicht bald so, bald anders. Das zeigen auch die mathematischen Gleichungen an, in denen ihr Wirken ausgedrückt wird: wenn diese Konstellation wirklich wird, an diesem Raum- und Zeitpunkt, so tritt notwendig am zweiten Punkt folgendes ein.

In der Technik begegnen wir also einem Bereich der Fremdheit, der Unvertrautheit, der Nichtmenschlichkeit. Darum begegnet ihr der Mensch nicht mit Zuspruch, mit Gründen, mit Pflege, sondern mit Gewalt, die sich im Verschieben von Stoffmassen äußert. So gibt er diesen in sich unbekannten Kräften Maß und Richtung ihres Wirkens; aber ihr Sein vermag er nicht zu ändern, während im Lebendigen und Menschlichen dieses wohl geschehen kann und täglich durch Zureden und Pflege, durch Rücksichtnahme geschieht. Alles dies Menschliche wäre hier fehl am Platz. Hier gibt es nur Beherrschung, der letztlich eine Ohnmacht zugrunde liegt. Keine Maschine wird sich mit uns freuen oder uns in unserem Leid trösten. Nur das eine vermag sie: uns Arbeit und Mühe abzunehmen und so das Leben körperlich bequemer zu machen; aber mit menschlichem Glück oder Unglück, gar mit Heil oder Unheil hat sie nichts zu tun.

Diese bestürzenden, aber unleugbaren Tatsachen bleiben unserem Blick deswegen meist verborgen, weil er sich gar nicht auf den Stoff in seinem Ansich richtet, sondern auf die Form, die der Mensch durch seine Technik ihm gibt, und auf die für das Leben bedeutenden Wirkungen, die daraus folgen, also auf das Menschliche. Dieses legt sich wie ein Schleier zwischen uns und das so unvertraute, fremde Sein des Stoffs, so daß wir seine brutale Tatsächlichkeit und seine völlige Teilnahmslosigkeit gegen den Menschen ganz übersehen. Im menschlichen Verkehr, aber auch noch, wenn auch weniger klar, in der Lebendigkeit von Tier und Pflanze machen sich Wirklichkeiten geltend, über die wir nicht einfach wie über menschliche Gebilde verfügen können, deren Seinsunabhängigkeit vom Menschen wir dauernd zu spüren bekommen, gerade weil wir sie verstehen, und denen gegenüber bloße Beherrschung nicht nur unangebracht wäre, sondern zerstörend wirkte. Bei der Maschine hingegen geht scheinbar alles auf die Formung des Menschen zurück; sie ist seine Konstruktion, verdankt seiner Berechnung ihr Dasein. Sie verweist nur auf den Menschen; sie schließt ihn in seiner selbstgeschaffenen Welt ein und verstellt ihm auf die Dauer den Blick auf die volle und ganze Wirklichkeit. Auch die Natur sieht der von der Technik faszinierte Blick nicht mehr außer in der einen Beziehung, als Rohstoff und als Energie für die Technik.

Dieser Verweis auf den Menschen geht jedoch nicht mehr auf ihn in der Fülle seiner

Menschlichkeit, in seiner Einmaligkeit und Selbständigkeit als Person, sondern, und das ist entscheidend, auf ihn nur als Intellekt und als Wille zur Beherrschung durch Gewalt, nur auf den planenden, konstruierenden und gebrauchenden Menschen, nicht aber auf dessen eigentlich menschliche Fähigkeiten, nicht auf das existentielle Gewicht seines Daseins. Nur sachgemäßes Verhalten bei der Konstruktion und im Gebrauch wird von ihm gefordert, keine besondere menschliche, sittliche und religiöse Qualifizierung. Wie in den allgemeinen Verkehrsmitteln ist der Mensch nur als jedermann gemeint, als anonyme Nummer einer Masse, nicht als Person, die mit anderen Personen verstehend, anerkennend oder ablehnend mitempfindet oder ihnen gleichgültig gegenübersteht, ihnen im eigentlichen Sinn begegnet, wie auch die Produkte der Technik Ware ohne Einmaligkeit sind.

Der Stoff steht dem Menschen und seinem Schicksal gleichgültig gegenüber; ja auch das ist noch allzu menschlich ausgedrückt; er weiß ja weder um sich noch um andere. Entsprechend tritt der Forscher ihm nur mit seinem berechnenden Verstand, aber nicht mit seinem Gefühl, seinem Herzen, seiner Menschlichkeit gegenüber; sie verbleiben an der Schwelle seines Forschens. Sein Erkennen hat die Einsamkeit und Kälte reinen Sachwissens, nicht die dialogische Gegenseitigkeit und Wärme menschlicher Vertrautheit. Die fortschreitende naturwissenschaftliche Erkenntnis hebt die unbarmherzige Fremdheit des Stoffs nicht auf, bringt ihn uns nicht nahe; er ist und bleibt reines Objekt. Und während Menschen auf Menschen eingehen, ihnen entsprechen können, und auch das Lebendige gleichsam antwortend auf seine Pflege dies vermag, so ist der Stoff in Sein und Wirken starr und unveränderlich, und in Wirklichkeit muß sich der Mensch nach ihm richten und ist darum stets in Gefahr, aus dem Herrn der Technik ihr Sklave zu werden.

Nun ist es aber so, daß jede Begegnung mit der Wirklichkeit, mit ihrem vom Menschen unabhängigen Dasein und Sosein ihm die Frage nach deren Ursprung stellt; und zwar wird diese Frage, und damit der Verweis über die bloß stoffliche Tatsächlichkeit hinaus, der geistige Überstieg über sie, um so dringender, und ein Seiendes läßt sich in seiner wahren und ganzen Wirklichkeit um so weniger durch bloßes Sachwissen vom Gegenständlichen erkennend umfassen, je unmittelbarer sich die Einmaligkeit und Bedingtheit seines Daseins kundgibt; also am klarsten und unabweislichsten beim Menschen in seiner unableitbaren letzten Einmaligkeit, in seiner gegebenen Selbstheit, seiner für das Schicksal offenen Unabhängigkeit, seinem auf die anderen wesentlich verwiesenen Selbstsein; er erfährt sich als zugleich gegeben und aufgegeben, hineingestellt ins Dasein und doch sich schaffend, aus allgemeinen Gesetzen nie ganz zu verstehen, all das eine unaufhebbare Spannung, die ihn über sich selbst hinausweist auf den letzten Grund der Wirklichkeit, in dem er, immer einer letzten Gründung schmerzhaft entbehrend, diese und damit sein Heil finden könnte.

Weniger stark ist ein solcher Verweis, der die bloß stoffliche Tatsächlichkeit übersteigt, bei Tier und Pflanze in ihrer Lebendigkeit; aber nur wo man diese Lebendigkeit geistig-psychisch mitvernimmt, hat man das Tier als Tier und die Pflanze als Pflanze

erkannt. Im rein Stofflichen hingegen bleibt der Verweis ebenso dunkel wie dessen Ansichsein; er fehlt nicht; aber er wird überstrahlt durch den Verweis auf den Menschen, der planend und konstruierend Art und Maß der Wirkung berechnend voraussieht und mit Sicherheit hervorbringen läßt und so die Natur beherrschend zu ihrem Herrn wird. Darüber weist hier nichts mehr hinaus auf ein Jenseits menschlicher Kraft. Er ist sozusagen zum Schöpfer und zur eigenen Vorsehung geworden, und die Versuchung liegt nahe, einen Bereich der Wirklichkeit nach dem anderen der gleichen Planung zu unterwerfen, die sich im Technischen so erfolgreich bewährt.

In diesem Bereich des reinen Sachwissens gibt es also keinen Überstieg über die stoffliche Tatsächlichkeit, außer den Verweis auf den Menschen. Es gehörte ja zu den Bedingungen für die Entstehung der Naturwissenschaft, daß hier jeder Verweis und Überstieg außer auf den forschenden Menschen als scheinbar abgetan wurde; naturwissenschaftliches Denken ist schon methodisch jedem Überstieg, auch wo er zum Wesen der Wirklichkeit gehört, abhold und möchte ihn übersehen, eben weil dieser für ihre Methoden und ihr Messen nicht zugänglich ist.

Wo solches Denken, das in seinem Bereich richtig ist, über seine Zuständigkeit hinausstrebt, da entschwindet der wichtigste und entscheidende Teil der Wirklichkeit dem Blick, da gibt es keine geistigen und übermenschlichen Wirklichkeiten mehr. Ein solcher Mensch ist wie jemand, der meint, er habe alles vom Menschen erkundet, wenn er nur die chemische Zusammensetzung seines Leibes festgestellt hat. Er geht mit verbundenen Augen an der Wirklichkeit vorbei. Aber einen Menschen hat man nur dann als Menschen erkannt, wenn man geistig den Überstieg über die bloß stoffliche Tatsächlichkeit, ja auch die biologische Lebendigkeit seines Leibes vernimmt; und ohne solches Vernehmen wäre Sprache, wäre Verstehen, wäre Kultur und Technik nicht möglich.

Wo nun der Mensch zu seiner Umgebung durch Vermittlung des Leibes in Beziehung tritt, da strahlt dieser Überstieg gleichsam von ihr zurück. Die Nahrung ist nicht nur Erhaltung des leiblichen Lebens, sondern kann zum Zeichen für die so notwendige geistige Nahrung werden. Das Wasser löscht nicht nur den leiblichen Durst, sondern mahnt auch an das Streben des Geistes nach Erfüllung; es reinigt nicht nur den Leib, sondern wird auch zum Sinnbild für die geistige Reinheit menschlichen Daseins.

So werden alle Dinge für den Menschen zu Hinweisen auf geistige und existentielle Wirklichkeiten, zu Symbolen, und helfen ihm, dem leibgebundenen Geist, diese Wirklichkeit zu erfassen und lebendig im Blick zu erhalten. Ohne Symbole gibt es kein volles menschliches Dasein; schon der Leib ist Symbol, ist das Ursymbol, da er nur durch den Überstieg, durch das geistige Vernehmen wirklich als menschlicher Leib erkannt wird. Symbole drücken Gesinnung und Haltung der Gemeinschaft aus und erhalten und stärken sie als Brauchtum. Ohne Symbole gibt es vor allem keine Religion; denn nur durch sie tritt der Mensch und durch ihn seine Welt in lebendige Beziehung zum unsichtbaren letzten Grund des eigenen Daseins, des Daseins von Mensch und Welt.

Ein solcher Hinweis kann vom Technischen nicht ausgehen; es deutet ja nur auf den Menschen hin und wird dadurch in seinem technischen Sein vollkommen verständlich.

Und wie bereits gesagt, der an sich schon schwache Verweis, der von der Tatsächlichkeit des Stoffs ausgeht, wird von dem Verweis der technischen Formung einfachhin überstrahlt und verschwindet vor allem für eine Zeit, die im reinen Sachwissen der Naturwissenschaft die eigentliche Erkenntnis zu besitzen glaubt. Es ist darum nicht zufällig, daß die Technik keine religiösen Symbole gebracht hat; sie kann es nicht. Wo aber technisches Denken alles beherrschend das dialogische Vertrautheitswissen von Mensch zu Mensch in den Hintergrund gedrängt hat und alles vom Sachwissen her erklären will, obschon dieses Vertrautheitswissen der Zeit und dem metaphysischen Rang nach das erste ist und alles Sachwissen davon ein defizienter Modus ist, da wird der Mensch für alles technisch nicht Machbare blind, blind für wahre Menschlichkeit, verständnislos für alles Symbolische und vor allem für den Sinn und die unabdingbare Notwendigkeit der Religion.

Worum es also geht, das ist, daß der Technik wie der Naturwissenschaft nicht eine Eigengesetzlichkeit zugestanden wird, die ihr nicht zukommt. Ihre Aufgabe ist Dienst am Menschen, Erleichterung zu schaffen für die Entfaltung echter Kultur, die aber, wie die Geschichte zeigt, auch ohne sie bestehen kann. Sie darf den Menschen also nicht beherrschen, sondern muß sich in das Ganze des Menschlichen einordnen. Diese Einordnung kann sie selbst nicht leisten; ist sie doch dem Sittlichen wie dem Religiösen gegenüber gleichgültig und läßt sich, wie wir nur zu sehr erfahren haben, ebenso zum Bösen wie zum Guten, zur Zerstörung wie zum Aufbau verwenden. Eigengesetzlich ist die Technik auf ihrem Gebiet und in ihren Methoden, nicht aber darin, welchen Platz sie im Ganzen des menschlichen Daseins und der Kultur einnimmt. Drängt sie über den ihr vom Wesen zustehenden Bereich hinaus, nimmt sie den Menschen und sein Denken völlig gefangen, so kann das zunächst einen Zusatz an äußerem Wohlergehen bewirken. Aber auf die Dauer erliegt die wahre Menschlichkeit, entschwindet der Sinn des Lebens und damit des Wohlstands und der Technik selbst. Geistige Verödung, Überdruß und Verzweiflung greifen um sich und treiben dazu, mit sinnloser Gewalt die enttäuschend gewordene Kultur zu zerstören.

Die einzige Kraft, die eine solche Katastrophe zu vermeiden hilft, ist die Religion. Ist sie doch Sache des Menschen als ganzen, als Person; sie allein vermag darum, jedem menschlichen Bereich sowohl die richtige Anerkennung wie auch die wesentlichen Grenzen zuzusprechen, so daß sie alle zusammenwirken zum wahren Wohl und Heil. Keine andere Macht kann diese Aufgabe meistern, am wenigsten die Technik selbst, die ja, religiös-sittlich indifferent, sich nur an den technischen Möglichkeiten ausrichtet. Vor dem Ganzen des menschlichen Seins, vor seiner Freiheit und Geistigkeit, vor seinem Schicksal, seinem Heil muß sich die Anwendung der Technik verantworten, also vor einer Wirklichkeit, die außerhalb und über ihr steht. Nur wenn unsere Zeit durch eine entsprechend erhöhte Geistigkeit, was nicht Wissenschaft bedeutet, dies vermag, dann kann die Menschenwelt wieder in Ordnung kommen, kann wieder Beheimatung und Freude an der Natur zurückkehren, erfüllt auch die technische Entwicklung und der Fortschritt die ihnen wesensgemäßen Aufgaben; das Leben hat wieder einen Sinn.